Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 73=93 (1927)

Heft: 10

Artikel: Die Ausbildung der Gebirgstruppen

Autor: P.V.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-6501

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jahrgang 73 année No. 10 20. Oktober 1927

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung
Journal Militaire Suisse
Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft und des Schweizerischen Verwaltungsoffiziersvereins.
Herausgegeben vom Zentralvorstand der Schweizerischen Offiziersgesellschaft.
Organe de la Société Suisse des Officiers et de la Société des Officiers d'administration.
Publié par le Comité Central de la Société Suisse des Officiers.
Organo della Società Svizzera degli Ufficiali e della Società Svizzera degli Ufficiali d'amministrazione
Pubblicata per cura del Comitato Centrale della Società Svizzera degli Ufficiali.
Redaktion: Oberst K. VonderMühll, Basel, Bäumleingasse 13.

Inhalt: Die Ausbildung der Gebirgstruppen. — Vorpostendienst nach der neuen Vorschrift über Felddienst. — Zur Ausrüstung der Führer. — Die Vorschläge für eine neue Landeskarte. — Die zukünftige Infanterie-Nahkampfwaffe. — Tagesfragen. — Totentafel. — Société Suisse des Officiers. — Aufruf zu einer Sammlung zugunsten der hilfreichen Sappeure und Pontoniere. — Inhalt der „Schweizerischen Monatsschrift für Offiziere aller Waffen und Organ für Kriegswissenschaft". — Sommaire de la Revue Militaire Suisse. — Literatur.

Die Ausbildung der Gebirgstruppen.

Uebersetzung aus der „Revue Militaire Suisse", Jahrgang 1927, Nr. 9 und 10 (September und Oktober 1927).

> „Die Alpen sind das letzte Gelände, in dem man heute noch den idealen Krieg führen kann, den, wo die Zahl wenig bedeutet, die Tüchtigkeit alles ist."
>
> Capit. Simon, französ. Alpenjäger.

Im Jahre 1910 sind bei uns vier Gebirgsbrigaden aufgestellt und mit den nötigen Spezialtruppen und Anstalten ausgestattet worden. Dieser Schritt ist von allen, welche eine klare Vorstellung von den Bedürfnissen unserer Landesverteidigung hatten, als höchst zeitgemäße Maßnahme begrüßt worden.

Der Bundesrat hat in seiner Botschaft vom 3. Juni 1910 die Erwägungen bekannt gegeben, welche die Vorbereitung des Gebirgskrieges als erste Pflicht erscheinen ließen:

„Unter den Gründen, die eine neue Gliederung unseres Heeres zur unabweisbaren Notwendigkeit machen, steht in unseren Augen voran die Pflicht, unsere Armee für den *Gebirgskrieg*[1]) zu organisieren und vorzubereiten. Es ist mehr als auffallend, daß ein Gebirgsland par excellence, wie die Schweiz, das letzte in der Reihe der Alpenstaaten ist, das dieser Aufgabe sich bewußt wird und an deren Erfüllung geht. . . .

Man mag über die Bedeutung des Krieges im Gebirge denken wie man will, so wäre es doch entschieden eine Torheit, sich der Erkenntnis zu verschließen, daß eine Vermeidung der Alpen und des

[1]) Im Original gesperrt.

Juras als Kriegsschauplatz für uns ein Ding der Unmöglichkeit sein muß... Das Gebirge ist und wird stets der Verbündete des Schwächeren sein, *wenn er es zu benützen versteht*[1]). . . „Den schreckt der Berg nicht, der darauf geboren." Die Zuversicht unseres Volksheeres, daß es im Gebirge auch dem besten seiner allfälligen Gegner gewachsen sei, darf nicht erschüttert werden durch die Wahrnehmung, daß andere ihm in der Ausrüstung und Uebung dafür weit voraus sind. Wir müssen vielmehr die Zuversicht mit allen Mitteln erhalten und stärken und dafür sorgen, daß, einmal auf die Probe gestellt, sie sich nicht als eine Selbsttäuschung erweist."[2])

Das sind unbestreitbare Argumente, geschöpft aus genauem Studium unseres Alpengebietes, für sich allein und im Zusammenhang mit den übrigen Landesteilen betrachtet. *Oberstkorpskommandant Sprecher*, Chef des Generalstabes, unterstützt durch die Obersten *Audéoud*, *Egli* und *Feyler*[3]) hatte während langen Jahren das Studium und die Erkundung der Alpenregion geleitet; er hatte ihre Stärken und Schwächen vom Standpunkte der Landesverteidigung aus untersucht, sie an Hand kriegsgeschichtlicher Erfahrungen überprüft und endlich daraus die Anforderungen abgeleitet, welche an Truppen zu stellen sind, die darin marschieren, leben und kämpfen sollen.

Diese Arbeit hatte durchaus praktische Ziele angesichts der Tatsache, daß die Schweiz im Kriegsfalle niemals einen Teil von mehr als ein Drittel ihres Bodens von vorneherein dem Feinde überlassen darf. Wir sind verpflichtet, Graubünden, Tessin, Wallis, die Waadtländer Alpen, die Zentralschweiz, das Berner Oberland, das Greyerzerland, alles absolutes Alpengelände, zu verteidigen. Folglich ist die Vorbereitung auf den Gebirgskrieg eine gebieterische Notwendigkeit für uns.

Große Feldherren und Militärschriftsteller, wie Xenophon, Cäsar, Rohan, Catinat, Vauban, Berwick, de Bourcet, Conti, Lecourbe, Masséna, Napoleon, Jomini, Clausewitz, Lecomte d.Ae. u. a., haben das Gebirge vom militärischen Standpunkte aus studiert. Alle sind zu demselben Schlusse gekommen: Operationen in Gebirgsländern erfordern wegen der Schwierigkeiten des Geländes besonders ausgebildete, kräftige, begeisterte, trainierte Truppen, befehligt von Kommandanten, welche noch jung oder jung geblieben sind, die Berge lieben, umsichtig und verwegen zugleich.

Denn von allen Arten Krieg ist der im Gebirge der härteste; aber er entwickelt auch das Höchste an Kraft, „Vor allen", sagt der französische Alpenjäger-*Commandant Bernard*, „drückt er die Schwachen nieder und erhöht er die Starken".

Der Weltkrieg hat diese Lehren aus allen Zeiten bestätigt und erweitert; denn bis 1914 war das Hochgebirge nie der Schauplatz von

---

[1]) Im Original gesperrt.

[2]) l. c., deutsche Ausgabe, S. 87 f.

[3]) Hier hätten wohl noch einige weitere Namen verdient, genannt zu werden. Red.

Hauptentscheidungen gewesen. Man hielt es für unmöglich, Armeen hineinzulegen und dort zu unterhalten. Man begnügte sich damit, die wichtigen Uebergänge und ihre Umgebungen zu benutzen; außerhalb von diesen hielt man die Existenz einer Armee für undenkbar. Nur kleine Detachemente wagten sich in wegeloses Gebiet. Die strategische Bedeutung der Alpenstraßen, Gotthard, Simplon, steigerte sich dadurch.

Der Weltkrieg hat bewiesen, daß auch Millionenheere (Italiener und Oesterreicher) im Bereiche des ewigen Schnees, zu jeder Tageszeit und Jahre hindurch, kämpfen und leben können.

Dank der modernen Technik sind die Schwierigkeiten des Nachschubes (Lebensmittel und Munition) im Hochgebirge überwunden worden. Man hat ganze Netze von Straßen, Seilaufzügen und Drahtseilbahnen bis zu den höchst gelegenen Stellungen gebaut und auf ihnen den täglichen Bedarf bis in scheinbar unzugängliche Abschnitte gebracht. In den Dolomiten, den Kärnthner und julischen Alpen sind die bewohnten Orte viel dünner gesät als in den Schweizeralpen, die Wegeverhältnisse schlechter, die Ressourcen gleich Null. Es ist bei uns in gleicher Höhe viel leichter, Armeen mit dem Nötigen zu versehen.

In der „Revue Militaire Suisse" vom September 1920 bemerkte *Oberst Lecomte* sehr richtig: „Anstatt die Franzosen und Deutschen vom August 1914 zum Muster zu nehmen, sollte unsere Strategie und Taktik sich an die österreichische Verteidigung gegen Italien halten. Indem die Oesterreicher von vorneherein auf den Bewegungskrieg verzichteten, ist es ihnen gelungen, mit bescheidenen Mitteln den Angreifer ein ganzes Jahr lang aufzuhalten, bis die Umstände es ihnen erlaubten, die Offensive von 1916 (Trentino, Asiago) zu unternehmen. Als diese eingedämmt war, ermöglichte ihnen dasselbe Verfahren, wieder zu halten bis zu der siegreichen Offensive im Oktober 1917 (Caporetto). Ist das nicht die Strategie und die Taktik, welche unserer Armee anständen?"

Aus der Isonzoverteidigung der Oesterreicher kann man alle gewünschten Lehren über die Widerstandsfähigkeit eines Gebirgsabschnittes schöpfen:

Vom 25. Mai bis 18. Juni 1915 haben ganz schwache Detachemente den Vormarsch der 3. italienischen Armee (Duca d'Aosta; VI., VII., XI. A.K. und Kav.Korps Conte di Torino) aufgehalten. Das Landst.Bat. 152 (Major Wiesinger), mit einer alten, unbespannten Kanone, hielt die Brücke von Sagrado bis zum 3. Juni. Ein Bat. des I.R. 47 verteidigte ganz allein die Höhen von Sabotino, den Brückenkopf von Görz. Die Geb.Br. 1 leistete in Plawa, Geb.Br. 2 auf dem Karst, mehrere Tage zwei Armeekorps Widerstand. Ein schwacher Schleier von vier Geb.Br., einigen Ldst.- und Finanzer-Bat. genügte, um den Angreifer zum Anhalten zu bringen und zur Entwicklung zu zwingen. In den letzten Tagen des Mai traf die 58.Div. in Görz ein, und im Laufe des Juni verstärkten 5 Divisionen die Front. Im Juli war die Isonzolinie von 4 Armeekorps besetzt. Diese Truppen haben die 12 Isonzoschlachten geschlagen und die Italiener verhindert, Triest zu nehmen.

Das Beispiel der Alpenverteidigung Oesterreichs von 1915—1918 zeigt, daß zahlenmäßige Uebermacht nicht notwendig und in erster Linie über Sieg und Niederlage entscheidet. Das Mißverhältnis der Kräfte, die sich am Isonzo gegenüberstanden, hauptsächlich zu Anfang, und der Widerstand der Oesterreicher, brachten eine der wunderbarsten Waffentaten des Weltkrieges hervor.

Sowohl *General Jomini* als *General Dufour* hatten die Wichtigkeit der Alpen für unsere Landesverteidigung erfaßt:

„Von allen vollständig gebirgigen Ländern ist die Schweiz unstreitig dasjenige, dessen Verteidigung am leichtesten ist, weil seine Milizen von einheitlichem Geiste beseelt sind. Mit Hilfe solcher Milizen könnte eine wohldisziplinierte, reguläre Armee dreifachen Kräften standhalten" (Jomini: „Précis de l'art de guerre", vol. I, ch. III).

„Kein einziges Land bietet einem zwar an Zahl schwachen, aber an Energie starken Volke ein solches Maß von Verteidigungsmöglichkeiten gegen einen mächtigen Gegner, der es angreifen wollte. Im Studium der Ereignisse, die sich darin abgespielt haben (1798—99) besitzen wir eine reiche Fundgrube der Erfahrung und der Zuversicht für jeden Offizier, der das Vaterland im Herzen trägt und das kostbare Erbe der Ahnen seinen Kindern unversehrt zu hinterlassen wünscht" (Dufour: „La guerre en Suisse").

Clausewitz, der das Gebirge als unvorteilhaft für den Verteidiger erachtet, wenn es sich um *entscheidende* Defensive handelt, von deren Erfolg Besitz oder Verlust des ganzen Landes abhängen, sagt: „Hingegen glauben wir, daß für die untergeordneten Aufgaben und Zwecke im Gebirgsboden ein verstärkendes Prinzip liegt, und nach dem, was wir darüber gesagt haben, wird man es für keinen Widerspruch halten, wenn wir behaupten, daß er ein wahrer Zufluchtsort des Schwachen ist, d. h. desjenigen, der eine absolute Entscheidung nicht mehr suchen darf."[4]) Aber er sagt auch: „Fügt man hinzu, daß ein Gebirgsstrich seiner Natur nach von den Rändern desselben gegen das offene Land eine gute Uebersicht gewährt, während er selbst stets wie in dunkle Nacht gehüllt bleibt, so wird man begreifen, daß ein Gebirge für den, welcher es nicht inne hat und doch damit in Berührung kommt, immer als ein unversiegbarer Quell nachteiliger Einflüsse, eine Werkstätte feindlicher Kräfte zu betrachten ist, und daß dies um so mehr der Fall sein wird, wenn das Gebirge vom Gegner nicht bloß besetzt ist, sondern ihm auch gehört."[5])

Und *Napoleon* stellt ebenfalls fest: „Im Gebirge ist der Angreifer im Nachteil."

Die Verteidigung der Schweiz wird also durch die Alpen bedeutend verstärkt. Die Vorteile des Gebirgslandes für den Verteidiger sind von allen großen Feldherren und Schriftstellern anerkannt worden, aber unter der Bedingung, daß diese Verteidigung keine passive sein darf.

---

[4]) „Vom Kriege"; 6. Aufl., Berlin 1911, S. 429.
[5]) ibid., S. 426.

Jomini sagt: Gebirgsländer sind hauptsächlich für die Verteidigung günstig, wenn der Krieg ein nationaler ist."

Der Weltkrieg hat die Widerstandskraft gut verteidigter Gebirgsfronten prachtvoll erwiesen. Gegen Felsen sind schwere Artillerie und Flieger wirkungslos, die Kampfwagen im riesenhaften Gewirre hoher Bergketten ungefährlich.

* * *

Diese Feststellungen sollten uns ermutigen, alles ins Werk zu setzen, um diese Vorteile, welche die Natur uns schenkt, gründlich auszunützen. Aber wir scheinen sie verachten und uns von allen Erfahrungen der Geschichte frei machen zu wollen.

Die schönen Hoffnungen, mit denen die Geburt der Gebirgsbrigaden begrüßt wurde, sind rasch enttäuscht worden. Von Anfang an scheint man sich an maßgebender Stelle alle Mühe gegeben zu haben, die Wirkung der neuen Organisation lahmzulegen. Man behielt die Infanterie-Gebirgsrekrutenschulen so lange als möglich im Unterland. Ein Aufenthalt von zwanzig Tagen in den Alpen, gegen Schluß der Schule, sollte für ihre Spezialausbildung genügen. Es war offenkundig zu wenig, und die Männer, welche die unmittelbare Verantwortung für diese Ausbildung trugen, erkannten, daß der Gebirgsinfanterist gegen schlechten Willen und mangelndes Verständnis „oben" zu kämpfen hatte.

Nach zwei Jahren dieser Praxis konnte man feststellen, daß diese halbe Maßregel immerhin in den Rekruten der Gebirgsregimenter Geschmack am Gebirge und einen Korpsgeist, etwas Besonderes zu sein, geweckt hatte. Diesen „Sonderbestrebungen" mußte schleunigst ein Ende gemacht werden. Der heilige Bureaukratius übernahm diese edle Aufgabe und dekretierte, daß *zehn Tage im Gebirge* künftig genügten, um einen Alpenjäger auszubilden.

Dazu schrieb *Oberst Feyler* in der „Revue Militaire Suisse": „Man hat die Ausbildung der Gebirgstruppen schlecht begonnen; aber man setzt sie noch schlechter fort. Da der soldatische Geist die Lungenkraft bei einer Steigung von 40% nicht ersetzen kann, und da sieben Wochen auf der Plaine du Loup oder der Thuner Allmend nur eine mäßige Ausbildung für den Marsch auf Saumwegen und Felspfaden ermöglichen, muß der sogenannte Gebirgsdienst weit hinter seinen wirklichen Anforderungen zurückbleiben. Man verlängert den Dienst im Unterlande um acht Tage und wiegt sich im naiven Wahne, daß acht Tage mehr auf der ebenen Wiese Gebirgler schaffen werden." Angesichts solchen Unverstandes konnte Oberst Feyler seine Entrüstung nicht verhalten: „Was den Gebirgler ausmacht, ist sein Bergstock und sein Nagelschuh!"

Es gibt Verächter der besonderen Gebirgstruppen, welche hartnäckig behaupten, daß Einzelausbildung in der Ebene eine Truppe zum Gebirgsdienst vorbereiten könnten, weil die taktischen Grundsätze überall dieselben seien. Sie verkennen dabei in gefährlicher Weise den

Einfluß des Hochgebirgsgeländes auf diese Grundsätze. Alle militärischen Autoritäten der Welt haben zu allen Zeiten anerkannt, daß Marsch, Kampf und Unterkunft im Hochgebirge nur in diesem selbst und sonst nirgends erlernt werden können.

Ein Feldzug in den Alpen fordert vom Soldaten eine ungewöhnliche Willenskraft, Unternehmungslust, Beine von Stahl und leistungsfähige Lungen. Vom Offizier fordert er außerdem Ueberlegung, Verantwortungsgefühl, Wissen auf allen Befehlsstufen, eine besonders robuste Gesundheit, die allen Klimawechseln standhält. Er muß einen sicheren Fuß haben, schwindelfreien Kopf, Liebe und Gefühl für das Gebirge. Er muß manchen materiellen Vorteil entbehren, den der Feldoffizier sich leisten kann. Er lebt das Leben der Truppe. Steht er auf der Höhe seiner Aufgabe, so imponieren sein Charakter, seine Sachkenntnis den Mannschaften. Um so stärker wird sein Einfluß auf sie. Seine Autorität steigt, weil er die Entbehrungen seiner Leute teilt. Die Truppe folgt ihm überall hin. Von seiner Haltung hängt es ab, ob eine gefährliche Stelle überwunden wird. Er sucht die Gefahr nicht auf; aber er versteht es, sie zu meistern, wenn es sein muß, ohne Zögern, ruhig und Herr seiner Nerven. Im Hochgebirge kann jeden Augenblick, bei jedem Schritt, Gefahr auftreten.

Um einen Gebirgler zu bilden, bedarf es einer harten Lehre, von den ersten Tagen der Rekrutenschule an, *namentlich wenn man überhaupt nur zweieinhalb Monate zur Verfügung hat.* Es heißt da oben leben, bei allem Wetter; in eiskalten Nächten bivakouieren; sich im Nebel orientieren; den Bergsturm, Steinschlag und Lawinen kennen lernen; Eisgrate und schwindlige Bänder begehen; scharfe Klettereien im Fels ausführen; sich mit primitiver Unterkunft und oft ungenügender Verpflegung begnügen. Alles das lernt man nicht in Genf oder auf der Plaine du Loup.

Die Franzosen brauchen 18 Monate, um ihre Alpenjäger auszubilden, und zwar nicht in Paris oder Havre, sondern in den Alpen selbst, in Briançon, Grenoble und den savoyischen Hochtälern. In Italien trifft man die Alpini nicht in Neapel und Venedig, sondern im Aostatal, in Domo-d'Ossola, Chiavenna, im Veltlin und in den Dolomiten. Dort ist ihr Arbeitsgebiet.

In der Schweiz lebt man im Irrglauben, jeder Gebirgsrekrut verstehe sein Handwerk, ohne es gelernt zu haben — jeder Schweizer komme als Gebirgler auf die Welt. Ein gefährlicher Wahn! Ein großer Teil unserer Leute ist für den Gebirgsdienst ungeeignet. Viele Offiziere, im Unterland ausgezeichnet, sind ohnmächtig, nicht Herr ihrer Kräfte, zwischen 2000 und 4000 m Höhe. Die Oede der Steinwüste deprimiert sie derart, daß sie unbrauchbar werden. Man sieht Leute, welche sonst kräftig und absolut nicht ängstlich sind, auf einem etwas steilen Gras- oder Schneehang schwindlig werden und sich platt mit dem Gesicht auf den Boden legen. Anderseits gibt es unerschrockene Bergsteiger, welche miserable Reiter sind.

Der Gebirgssoldat bedarf besonderer Eigenschaften, welche weder die des Reiters, noch des Fliegers, noch des Feldsoldaten sind.

Können wir uns einen Reiter vorstellen, der nie zu Pferde gestiegen ist, einen Flieger, der nie geflogen ist, einen Pontonier, der nie auf dem Wasser gefahren ist? Es nützt nichts, sie mit besonderen Abzeichen zu schmücken: weder Sporen, noch gestickte Flügel und Anker geben ihnen die Eigenschaften und die Uebung, die ihnen fehlen.

Dadurch, daß man gewissen Rekruten einen „stilisierten Berg" auf den Aermel näht, bekommt man noch keinen Gebirgssoldaten, namentlich nicht mit zwei Monaten Ausbildung in Plainpalais.

Dazu braucht es anderes und mehr.

Korpsgeist, Eifer, Dienstfreudigkeit werden allerdings nicht bloß durch ideale Beweggründe, durch Erziehungsgrundsätze und taktische Verwendung unterhalten und verstärkt, sondern auch durch Spezialabzeichen, und Besonderheiten der Uniform haben bedeutenden Einfluß auf den Wert einer Truppe. Auch der Weltkrieg hat diese uralte Wahrheit bestätigt.

Unsere Gebirgstruppen tragen auf der Aermelpatte einen Berg oder eher eine Pyramide. Dieses Abzeichen ist eine ganz armselige Schöpfung und erweckt keinerlei Erinnerung an die Alpen; es ist irgend eine Litze ohne besondere Bedeutung. Warum hat man nicht an die Blumen gedacht, welche uns Symbol der Berge sind: Alpenrose, Edelweiß, Enziane, Orchis? Der Soldat hat daran gedacht: Aus den Manövern der Geb.Br. 3 im Jahre 1926 ist ein ganzes Bat. mit Edelweiß an den Mützen heimmarschiert: ein schlagender Beweis für lebensvollen Korpsgeist und richtiges Verständnis des Wertes eines Abzeichens.[6])

Jede Brigade könnte ihre besondere Blume haben und sich danach benennen, wie in der ehemaligen k. und k. Armee: Edelweißbrigade, Alpenrosenbrigade usw.[7]) Der technische Fortschritt sollte die Psychologie nicht ausschließen.

Es wäre ebenso verständig, Kavallerieschulen in Zermatt oder Grindelwald abzuhalten, als Gebirgsinfanterierekrutenschulen in Genf oder Bern.

Während des Krieges erschien der Waffenchef der Infanterie einmal zu einer Inspektion in Genf und stand am Bahnhofausgang vor einer unendlichen Einerkolonne von Führern, Mitrailleuren und Maultieren, die von Cornavin längs der Rue du Mont Blanc über die Brücke bis zum Quai des Eaux-vives reichte. Der Schulkommandant hatte sich den Scherz geleistet, auf diese Weise die Lächerlichkeit seiner Aufgabe, Gebirgstruppen in Genf auszubilden, ad oculos zu demonstrieren. Der hohe Chef, ziemlich ungnädig, verlangt Aufklärung: „Herr Oberstkorpskommandant, ist die Rue du Mont Blanc, die nach dem höchsten

---

[6]) Vergl. Revue Militaire Suisse, Nov. 1926: „Comment remplacer nos cocardes cantonales?" Verf.

[7]) Wer meldet sich für die „Enzianbrigade"? Red.

Gipfel Europas benannt ist, für Gebirgstruppen nicht heiliger Boden?"[8])

Die Lektion hat nichts genützt: Die Verirrung dauert weiter. Jahr um Jahr werden neue Rekrutenscharen im Unterlande ausgebildet, erlernen niemals die elementarsten Grundsätze ihres Dienstes und treten dann in die Reihen derer, die zur Hauptaufgabe haben, unsere Alpenfront zu schützen.

* * *

Die Mobilmachung 1914 und die langen Aktivdienste haben den Wert unserer Gebirgsbrigaden dargetan. Man war gezwungen, sie nach den Plänen des Generalstabes in den Hochgebirgsabschnitten zu verwenden. Während Monaten und Jahren, zu allen Jahreszeiten, haben diese Truppen im Tessin, in Graubünden, im Wallis, auf den Hochpässen der Südfront, ihren Grenzwachtdienst versehen, exerziert und manövriert in der Alpeinsamkeit und schöne Proben ihrer Gewandtheit, Beweglichkeit und Ausdauer bestanden. Sie sind wirkliche Alpentruppen geworden und haben sich als solche eine neue Tradition geschaffen.

Kaum aber war die Armee demobilisiert, so kehrte man zu dem alten Vorkriegsirrtum zurück. Wie um den schönen Sport- und Gebirgsgeist dieser sogen. Gebirgstruppen endgültig zu ersticken, hat man dekretiert, daß es künftig keinen Unterschied zwischen Gebirgs- und Feldinfanterist mehr geben solle. Infolgedessen kann man in Lausanne Walliser vom Geb.I.R. 6, in Genf Gebirgsmitrailleure und Maultiere, in Bern Oberländer vom Geb.I.R. 17 und Oberwalliser vom Bat. 89 antreffen. In Zukunft ersetzt das schwarz-grüne Dreieck am Aermel für diese Leute die besondere Ausbildung; das Gebirge wird „supponiert".

Aber, wird man mir einwenden, wir haben doch die Wiederholungskurse, welche Gebirgsmanöver mit kombinierten Truppen erlauben.

Im Jahre 1926 übte Geb.Br. 3 in einer der mildesten Gegenden der Waadtländeralpen (Gryon-Villars-Chamossaire): leichtes Gelände, keine ernstlichen Hindernisse, mäßige Höhe (1500 m), prachtvolles Wetter. Unter solchen Verhältnissen entbehrt die Probe aller Beweiskraft. Jede beliebige Feldbrigade hätte sie ohne besondere Vorbereitungen ebenso erfolgreich bestanden. Unsere ganze Armee muß in den Alpen leben und fechten können, wenn es nötig ist; den Gebirgsbrigaden sollen die höchstgelegenen Abschnitte, die härtesten Aufgaben in Schnee und Eis vorbehalten bleiben, und zwar von der Mobilmachung an. Deshalb müssen sie *zum voraus* für diese besondere Aufgabe vorbereitet und ausgebildet sein.

Die übrigen 80% unserer Armee werden die Voralpen, die Alpentäler, die Pässe mittlerer Höhe zu verteidigen haben und sich nach und nach in Berührung mit den Gebirgstruppen und nach deren Beispiele

---

[8]) Aehnliche Bilder konnte man seinerzeit auch in Basel bei Geb.San.R.S. sehen; glücklicherweise jetzt nicht mehr! Red.

eingewöhnen. Es ist aber gefährliche Utopie, einfach unsere ganze Infanterie in Gebirgler umwandeln zu wollen. Diese Gleichheit ist nur auf tiefem Niveau zu erreichen!

Es ist Torheit, unserem Volke vorzuspiegeln, daß Thurgauer, Solothurner oder Jurassier ohne Uebergangsperiode und ohne Lehrzeit auf den großen St. Bernhard, den Theodulpaß (3322 m) oder auf den Umbrail geführt werden können, um dort etwas Besseres zu tun, als eine klägliche Figur zu machen.

Man hat der besonderen Ausbildung von Gebirgstruppen folgende Einwendungen technischer Natur entgegengehalten:

1. Besonders ausgebildete Gebirgstruppen bringen die Gefahr mit sich, den andern Truppen zum Schaden des Ganzen die besten Elemente zu entziehen.

2. Gut geführte Truppen kann man in sehr kurzer Zeit im Gebirgsdienst ausbilden; man lernt in der Ebene ebenso gut schießen und marschieren als im Gebirge. Der Militärdienst darf nicht zum Sport werden; Alpinismus führt zu sportlichen Uebertreibungen; Bergfexentum nützt der Armee nichts.

Kein einziger dieser Gründe ist stichhaltig. Die Gebirgsbrigaden werden regional rekrutiert; dies schließt die Möglichkeit aus, daß sie anderen Truppen ihre besten Elemente wegnehmen.[9]) Allerdings ist vorgesehen, daß die zum Gebirgsdienst ungeeigneten Leute in andere Einheiten eingeteilt werden können; denn der Gebirgssoldat ist nun einmal ein Spezialist, der besondere Eigenschaften besitzen muß.

Eine im Gebirge ausgebildete Truppe ist immer im Unterlande verwendbar; aber *das Umgekehrte ist einfach nicht wahr.*

3. Die Operationen in den Alpen haben nur nebensächliche Bedeutung; die Entscheidung kann nur im Unterlande fallen; dort geht es um das Schicksal des Landes.

Darauf kann man mit *Jomini* antworten: „Die zentralen Stellungen, welche einen gegen den Feind vorspringenden Winkel bilden, wie Böhmen und die Schweiz, sind die besten, weil sie naturnotwendig zum Spiel auf den inneren Linien führen und die Möglichkeit, den Feind von hinten zu fassen, erleichtern."

1802 sagte *Bonaparte* dem Vertreter der Schweiz, Schultheiß von Mülenen: „Ich werde England niemals die gewaltigen Bastionen der Alpen ausliefern, welche das verbündete Europa in zwei Kriegen unseren ausgepumpten Soldaten nicht hat wegnehmen können. . ."

Hauptsächlich aber kann kein Argument gegen die Tatsache aufkommen, daß die Alpen einen guten Drittel unseres Landes bedecken und daß kein Verteidigungssystem denkbar ist, das dem nicht Rechnung trägt.

Gleichwohl muß man sehen, daß überall, in allen Divisionen, die Gebirgsinfanterierekruten mit den Feldrekruten vermischt werden

---

[9]) Dieser Grundsatz ist allerdings durch die Trp.Ordn. 1925 mehrfach durchbrochen worden; s. die Geb.Sch.Bat. 1, 6, 10 und 11. Red.

und keine besondere Ausbildung mehr erhalten. Sie kommen in ihre Einheiten, ohne den geringsten Begriff von ihr m Handwerk zu haben.

Einige Tage Aufenthalt im Jura nützen da gar nichts; denn das Tätigkeitsgebiet des Gebirglers fängt erst bei 2000 m Höhe an. Auch kein „großer Ausmarsch" nach den Ormonts, in der besten Jahreszeit, und kein Spaziergang ohne Gewehr und Tornister auf die Diablerets, kein Gefechtsschießen bei Bretaye oder Sigriswil machen Leute aus der Ebene, nicht einmal Rekruten aus Alpengegenden, zu Gebirgssoldaten.

Noch in diesem Jahre sind die Mitrailleure der Geb.I.R. 5 und 6 in Genf ausgebildet worden, was für jeden gewöhnlichen Sterblichen ein Unsinn ist. Man führt Säumer und Maultiere auf der Ebene von Plainpalais und auf den Wiesen von Plan-les-Ouates spazieren. Man bildet Truppen, welche bestimmt sind, unsere Alpengrenze zu verteidigen, auf einem Gelände aus, welches das am wenigsten bergige der ganzen Schweiz ist. Diese Leute, deren Ausrüstung für das Hochgebirge berechnet ist, sind verdammt, ihre dreifachen, eisenbeschlagenen Sohlen auf dem Straßenpflaster herumzuschleppen und wie das gelobte Land den kahlen Rücken des Salève, jenseits der Grenze, zu betrachten, oder an hellen Tagen den fernen, rätselvollen Mont Blanc.

Es ist herzbrechend, die Maultiere von Evolena und St. Luc mit ihren Bastsätteln und malerisch aufgetürmten Traglasten in dem Bauland der Vorstädte herumtrotten zu sehen. Sie kommen einem vor, wie in der Verbannung, und man fühlt ihnen das Heimweh nach ihren Bergen an. . . .

Der Weltkrieg hat schlagend bewiesen, daß es ebenso unmöglich ist, einen Gebirgssoldaten zu improvisieren wie einen Flieger oder Matrosen.

Die deutschen, welche keine Gebirgstruppen besaßen, haben das Alpen- und das Karpathenkorps aufgestellt, musterhaft ausgerüstet, in Bayern und unter den Alpinisten der Städte rekrutiert, aber in den Tiroleralpen unter besonderen Instruktoren im Gebirgsdienst sorgfältig ausgebildet, bevor es eingesetzt wurde.

Ueberall, auf allen Fronten, hat man die Ueberlegenheit der Alpentruppen, nicht bloß in ihrem eigenen Gelände, sondern in jedem, über die anderen erfahren. Ueberall hat man sie in die wichtigsten und unzugänglichsten Abschnitte gestellt. Man verwendete sie für die kühnsten Handstreiche, zur Rettung aus den verzweifeltsten Lagen. Die sagenhaften Taten der französischen Alpenjäger, der „blauen Teufel", in den Vogesen und in Oberitalien; die italienischen Alpini; die österreichischen Kaiserjäger und Kaiserschützen, von der Schweizergrenze bis zur Adria, haben den Ruhm dieser Elitetruppen unvergänglich gemacht.

Woher kommt diese jeder Probe gewachsene Kraft, dieser Korpsgeist, diese wundervolle „Moral" der Alpentruppen?

Schon von dem Leben, das sie im Frieden führen: umringt von Gefahren, in unaufhörlichem Kampfe mit einer feindlichen Natur, im Fieber ewigen Krieges. Diese besondere Gewöhnung stählt Willen und

Kraft, läßt die Herzen stärker schlagen: „Nirgends im Kriege," sagt *General Canonge*, „spielen Kenntnis des Geländes, Glauben an die moralische Kraft, auf Grund gegenseitigen Vertrauens, oder besser gegenseitige Kameradschaft zwischen Kommandant und Untergebenen, eine so große Rolle wie im Gebirge."

* * *

Und das *Ergebnis* unseres Ausbildungssystems?

In der „Allgem. Schweiz. Mil.-Ztg." vom 15. Dezember 1926 (p. 562 ff.) wurde der Alarmruf erhoben: „Die Tendenz, die Gebirgstruppen immer mehr und mehr in der Ebene auszubilden und zu verwenden, hat bei Offizieren und Mannschaften schon oft Verwunderung und berechtigtes Staunen erweckt, und man fragt sich, ob dieser Tendenz wohl mehr eine zufällige oder eine absichtliche Bedeutung zukomme."

Die Offiziere der Gebirgsinfanterie, mit Recht schmerzlich bewegt durch diese unverständliche Maßregel, welche den Wert ihrer Truppen schädigt durch den Marasmus, in dem man sie ihr Dasein fristen läßt, beklagen sich in der Militärpresse und im Privatgespräch. Sie betonen die absolute Unfähigkeit der jüngsten, in der Ebene ausgebildeten Jahrgänge für den Gebirgsdienst. Sie begreifen, daß man den Leuten selbst keinen Vorwurf daraus machen kann: sie haben ihr Handwerk nicht gelernt, hatten nie Gelegenheit dazu.

In den Wiederholungskursen der letzten Jahre waren z. B. die Säumer nicht imstande, ihre Tiere auf schmalen Wegen zu führen. Man riskierte beständig Leben von Menschen und Tieren.

Major Simon, Kdt. Geb.Mitr.Abt. 2, erzählt, daß seine Kompagnien 1924 bei schlechtem Wetter und vollständiger Packung einen Straßenmarsch von Andermatt nach Obergestelen (21 km und 1000 m Höhenunterschied) frisch und munter bewältigten. Eine Woche später nahmen dieselben Kompagnien an den Manövern der Gotthard-Westfront, in 2—3000 m Höhe im Dällenstockgebiet teil.

„Aber hier änderte sich nun das Bild: Meine braven „Gebirgler", die auf der Landstraße so flott marschierten, konnten sich in diesen verdammten Bergen durchaus nicht zurechtfinden. Den Leuten mußte der Gebrauch des Bergstockes erklärt, das Gehen im steilen Hang gezeigt werden, schmale Gratstellen sorgfältig umgangen und bei recht harmlosen Kletterstellen ein Offizier zur Hilfeleistung aufgestellt werden. Endlich haben wir dann bei einer steilen, aber ungefährlichen Partie Seile gespannt, damit in nützlicher Frist die Aufgabe überhaupt erfüllt werden konnte."

Ein gewöhnlicher Gletscherübergang, Kinderspiel für die alten Gotthärdler, wurde zu einer gefährlichen Unternehmung für diese Neulinge, deren Ungeschick und Aufregung jeder Schritt verriet. Nur unter ständiger Nachhilfe gebirgsgewohnter Offiziere konnten schwere Unfälle vermieden werden.

Im Jahre 1925 wurden Saumwege, die im Aktivdienst von langen Saumkolonnen benutzt worden waren, als ungangbar erklärt, weil die Offiziere sich mit diesen durch die rauhe Umgebung und die für sie neuen Schwierigkeiten verängstigten Leuten nicht mehr darauf wagten!

Saumtiere brechen das Genick infolge der Fehler ihrer unerfahrenen Führer. „Diese Leute", erzählen die Offiziere, „sind in allen Lagen hilflos und frieren im Nachtbivouac, weil sie sich nicht einzurichten verstehen. Und doch fehlt der gute Wille nirgends."

Somit haben einige wenige Jahre genügt, diese prächtigen, früher aus unerschrockenen Gebirgsleuten zusammengesetzten Festungsmitrailleurkompagnien in eine Truppe zu verwandeln, welche das Vertrauen in die eigene Kraft verloren hat.

Zusammenreißen geht schneller als Aufbauen!

Solchen und andern sogenannten „Gebirgs"-Truppen vertrauen wir in der Theorie mit unverantwortlicher Sorglosigkeit die Verteidigung der Alpen an. Gegenüber hervorragend ausgebildeten, ausgerüsteten und spezialisierten Gegnern, für die das Gebirge keine Schrecken mehr hat, wären diese unglücklichen Leute nur Kanonenfutter.

Im Kriegsfalle, von einem Tage auf den andern vor unbekannte und unerwartete Schwierigkeiten gestellt, wären sie rascher Demoralisation verfallen. Darüber darf man sich gar keine Illusionen machen, wenn man nicht naiv damit rechnen will, daß der Gegner diesen Neulingen ritterlich einige Wochen Zeit zur Eingewöhnung lassen werde. Aber die Zeiten des eleganten Krieges in Spitzenmanchetten sind vorbei.

So versteht man das Unbehagen, ja den Zorn der Gebirgstruppenoffiziere darüber, daß man ihre Rekruten grundsätzlich in Genf, Lausanne, Bern, Luzern, Zürich ausbildet und so mit jedem Jahrgange ihre Einheiten mehr entwertet. Jedes Jahr verläßt ein gebirgsgewohnter Jahrgang die Einheiten und macht einem jungen Platz, der keine Ahnung vom Handwerk hat. Eine wenig beneidenswerte Lage für die Kommandanten, die ihre Verantwortlichkeit ernst nehmen!

Unsere Gebirgsoffiziere wissen, daß der Krieg im Hochgebirge seine Besonderheiten, seine Methoden, seine bestimmten Grundsätze hat, und daß nur lange Erfahrung im Gebirge ihnen die Kenntnisse und Ausbildung verschaffen, welche die Militärverwaltung ihnen verweigert.

Sie haben den klassischen „Gebirgskrieg" von *Kuhn* gelesen und wissen daraus, daß man nicht im letzten Augenblicke, unmittelbar vor einem Kriege, Bergführer und Gebirgstruppenkommandant werden kann. Sie kennen die Lehren des *Herzogs von Rohan*, des glänzenden Siegers im Veltlinerfeldzug 1634—35: „Zieht man die verschiedenen Arten von Krieg in Betracht, die verschiedenen Arten, zu marschieren, zu lagern und zu fechten, so muß man zugeben, daß es nichts Schwierigeres und Komplizierteres gibt, als den Krieg im Gebirge."

Die Offiziere unserer Gebirgsbrigaden verlieren den Mut nicht; sie hoffen trotz allem auf den Sieg des gesunden Menschenverstandes,

trotzdem sie durchaus berechtigt wären, einige Ungeduld und Unzufriedenheit zu zeigen.

Die kalten Douchen, die sie erhalten haben, haben ihren guten Geist nicht erstickt. Sie bringen ihn in ihre Truppen und verstehen, in ihnen trotz allem einen gewissen Korpsgeist zu erhalten.

Die schönen Ergebnisse der Skipatrouillenläufe, der Sieg der schweizerischen Patrouille des Geb.Bat. 89 an den olympischen Wettkämpfen in Chamonix 1924, nähren den Glauben, daß unsere Gebirgstruppen normal als solche ausgebildet werden. Wenn man der Wahrheit die Ehre geben will, muß man sagen, daß der Schein trügt: die Leute, welche sich auf solche Anlässe trainieren, bilden eine Minderheit, eine Auslese von Freiwilligen. Man kann nicht von jedem Soldaten verlangen, daß er seine freie Zeit zwischen den Militärdiensten daran wendet, das mangelhafte Arbeitsprogramm seiner Rekrutenschule zu ergänzen. Wenn es noch Gebirgssoldaten gibt, denen daran liegt, sich diesen Namen auch zu verdienen, so wollen wir dies dankbar anerkennen, aber daneben mit Sorge feststellen, daß diese uneigennützige Arbeit absolut freiwillig und unter bis zur Gegnerschaft gehender Gleichgültigkeit gewisser militärischer Kreise geleistet wird.

Man hat von Sabotage gesprochen. Der Ausdruck geht nicht zu weit, da die Wirkungen des Gesetzes vom 1911 sozusagen zunichte gemacht worden sind. Ausnahmsweise genießt das Tessiner Geb.I.R. 30 den Vorzug, daß seine Rekruten in Bellinzona ausgebildet werden, wo man den Exerzierplatz nicht verlassen kann, ohne ins Gebirge zu kommen. Die Geb.Art. hat sich das Privileg gewahrt, das Hochgebirge zu kennen. Man lese die Schilderungen von Hptm. *Gos:* „Sous le drapeau", die so durchtränkt sind von der Sonne des Wallis. Folgt mit ihm „den dunklen Maultieren mit den verträumten, sanften Augen", und ihren Führern mit dem bodenständigen Patois des Val d'Anniviers in der langen Kolonne der Batterien über die gentianenbesäten Weiden; horcht auf das Rollen des Echos der Schrapnells, die an den Felsgräten im roten Leuchten der aufgehenden Sonne platzen. Ihr werdet in der Arbeit und Mühe dieses fast mönchisch strengen Lebens, unter diesen einfachen, durch gemeinsame Dienstpflicht verbundenen Leuten den ewigen, übermenschlichen Einfluß des Hochgebirges mitfühlen. Unbeweglich recken sich seine Gipfel und Kämme über den Tälern, den fernen Städten, dem ganzen Vaterlande mit allen seinen Sorgen und Gefahren. Das Hochgebirge ist eine prächtige Schule der Energie und der Disziplin.

Der militärische „Alpinismus", im Winter und im Sommer, ist für den Gebirgsoffizier, was das Reiten für den Kavallerieoffizier: das normale, berufliche, obligatorische Training. Es ist daher unverständlich, daß man bei uns Kadres und Truppe systematisch von ihrem natürlichen Arbeitsgebiet fernhält.

Glücklicherweise heben das Pflichtgefühl, die freiwillige Tätigkeit unserer Gebirgsoffiziere die Mängel ihrer Ausbildung einigermaßen auf.

Die meisten sind eifrige Bergsteiger und Skiläufer, halten Fühlung mit dem Hochgebirge, bleiben im Training, beteiligen sich an den Wettläufen und freiwilligen Skikursen ihrer Regimenter und Brigaden. Einige sind schweizerische und internationale Meister. Diese Tatsachen sind ermutigend; bedauerlich aber ist, daß dieser Eifer so wenig unterstützt wird und diese Anstrengungen vereinzelt bleiben.

* * *

Wie kann man die Gebirgsbrigaden ihrer Bestimmung wieder zurückgeben? Die Füsiliere, Schützen, Mitrailleure, Artilleristen, Sappeure, Pioniere und Sanitäter, aus denen sie bestehen, wünschen gar nichts anderes, als wieder richtige „Gebirgler" zu werden. Man kann alles von ihnen verlangen.

Von allem Anfang an erspare man uns endlich das klägliche und lächerliche Schauspiel der Gebirgsrekrutenschulen in den Städten des Unterlandes. Die Gebirgsrekruten- und -unteroffiziersschulen gehören nicht bloß an den Rand des Hochgebirges, sondern mitten in dasselbe hinein, und zwar vom ersten Ausbildungstage an. Nur dort gewöhnt der Gebirgler sich an sein Gelände, lernt er dessen Schwierigkeiten überwinden, ohne daß Disziplin und Haltung darunter leiden. Im Gegenteil, bemerkt Oberst *Zwicky*.

An Waffenplätzen haben wir reiche Auswahl; die Forts von *St. Maurice*, mit ihren im Frieden meist leeren Kasernen, Baracken, Schießplätzen, ihrem ins Unendliche wechselnden Gelände, das sich bis zum Gipfel der Dents de Morcles erstreckt, ermöglichen eine vollständige Ausbildung zum Gebirgssoldaten, ohne daß die elementare Soldatenschulung im geringsten darunter leidet.

Gotthard und *Ceneri* bieten dieselben Vorteile.

Auf dem *Simplon* könnte man neben dem Hospiz mit geringen Kosten unter Verwendung der geräumigen Gebäude eines alten Instituts einen Hochgebirgswaffenplatz ersten Ranges schaffen. Alle Arten von Gelände finden sich dort vereinigt: Eine riesige, topfebene Weide, fünfmal so groß als die „Plaine de Plainpalais", mit reichlichem Platz für Manövrieren von zwei Regimentern, so gut und besser wie alle Exerzierplätze im Unterland. Ringsherum ragen über dem berühmten Passe die gewaltigen Abstürze des Monte Leone, des Aletschhorns, des Kaltwassergletschers. Die während des Weltkrieges für die Grenzbewachung erstellten Baracken wären ebenfalls verwendbar.

In *Graubünden*, im *Berner Oberland* findet man mit Leichtigkeit ebenso bequeme Orte.

Jede Gebirgsbrigade sollte ihren Waffenplatz haben. Im Gebirge nähert sich der Unterricht sehr der Wirklichkeit, die Natur kommt dem Instruktor zu Hilfe. Man kann schießen und manövrieren, wo man will, ohne Kulturschaden zu machen.

Oberstkorpskommandant Audéoud und *Oberstdivisionär Sondergger*, passionierte Bergsteiger, waren beide überzeugte Anhänger der Spezialisierung der Gebirgstruppen.

Dieses Verfahren würde uns in kurzer Zeit bringen, was die bundesrätliche Botschaft vom 3. Juni 1910 anstrebte: Gebirgstruppen, welche dieses Namens würdig sind, für ihre Aufgabe vorbereitet wie wahre „Alpins", und dabei imstande, in der Ebene ebenso gute Dienste zu leisten wie im Hochgebirge. Die Armeen unserer Nachbarn geben uns schon lange das Beispiel. Wollen wir warten, bis es zu spät ist, ihm zu folgen.? Sind die Alpen uns nicht mehr das leuchtende Symbol unserer Freiheit?

Die Erfahrungen von 30 Jahren der Gotthard- und St. Maurice-Besatzungen, die von 80 Jahren der Gebirgsartillerie, sind durchaus ermutigend. Diese Truppen haben die Gebirgstradition in der Armee erhalten und gefördert. Die Tradition ist alt: sie geht zurück auf die *Gebirgsjäger des Regiments Aigle* der Berner, begründet um 1760, dieselben, die am 5. April 1789 auf dem Col de la Croix der Halbbrigade Forneret eine blutige Niederlage beigebracht haben. Dasselbe Jahr sah die glänzende Waffentat der *Nidwaldner Schützen*, welche drei Tage lang im Gebirge der Urschweiz einer französischen Division von 10,000 Mann standhielten. Diese Nidwaldner Schützenkompagnie besteht als solche noch heute (III/47).

Was könnte man aus den hervorragenden Eigenschaften unserer Gebirgsbevölkerung alles herausholen! Welchen Ansporn zum Wetteifer, zur Begeisterung, lassen wir verkümmern! Auf der andern Seite enttäuschen wir eine Menge Jünglinge aus den Städten, Fanatiker des Bergsports, in ihrer Hoffnung: „Dem Vaterlande da oben zu dienen, wo es am schönsten ist", wie *Oberst Secretan* 1913 für sie sagte, als er die Schaffung der Gebirgsbrigaden begrüßte.

Verlorene oder schlecht genützte Kräfte, welche unsere Landesverteidigung zur Verfügung hätte! Möge unsere Militärbehörde, bis jetzt übel beraten, endlich begreifen, welches gesunde Element, welchen Brennpunkt tatkräftigen Lebens in unserer Armee Gebirgstruppen bilden könnten, die auf ihre besondere Aufgabe stolz sein dürften! Man begreife doch in den Bureaux, daß es den Antimilitarismus weise bekämpfen hieße, wenn man einem Teile unserer Jungmannschaft Gelegenheit böte, ihre Sportliebhabereien im Waffenrock auszuüben. Oder ist der erfreuliche, ritterliche Sportsgeist in unserer Kavallerie etwa kein Zeichen moralischer Gesundheit? Warum mißgönnt man unseren Gebirgstruppen diese Freude?

Oesterreich hat seine Gebirgstruppen 1866 aufgestellt, *Italien* 1872, *Frankreich* 1882. Wir waren die Letzten, und schon ist ihre Ausbildung vernachlässigt, jeder Fortschritt gehemmt.

In *Frankreich* ist *General Baron Berge* (1828—1926), Oberbefehlshaber der Alpenarmee, der wahre Schöpfer der Alpenjäger gewesen. Er hatte die Notwendigkeit erkannt, daß die Gebirgstruppen der „Cou-

verture", der Grenzsicherung, das Gebirge gründlich kennen müssen, nicht bloß im Sommer, wo alle Pässe offen sind, sondern auch im Winter, wo sie von Nichtsachverständigen als ungangbar betrachtet werden, von geübten Gebirglern aber doch überschritten werden können. General Berge ließ an den gefährdeten Punkten der Alpengrenze eine Reihe von Barackenlagern erstellen und ständig besetzt halten. *Italien* erreicht einen sehr hohen Ausbildungsstand seiner Alpinigruppen. Inzwischen stehen unsere Gebirgsbrigaden nur als solche in der „Ordre de bataille". Wer wird im Momente der Not die Verantwortlichkeit für diesen Zustand übernehmen? Die namenlose Bureaukratie? Wer wird darunter leiden? Das ganze Volk. Es wird mit seinem kostbaren Blute die Irrtümer der Friedenszeit zu bezahlen haben.

Wie immer, sind es die leidigen *Finanzrücksichten*, welche unsere Gebirgstruppen auf diesen Tiefstand herabgedrückt haben. Seit 1918 sollen die Budgetkredite nicht mehr genügen, um die Rekrutenschulen ganz ins Hochgebirge zu transportieren und dort auszubilden. Sodann haben die Rekruten sich angewöhnt, für die Rekrutenschule die Jahreszeit zu wählen, die ihnen nach Zivilberuf am besten paßt. Eine gemeinsame Rekrutenschule für alle Gebirgsinfanteristen einer Division käme manchem sehr unbequem. Es gäbe ein allgemeines Protestgeschrei, eine Flut von Verschiebungsgesuchen, und die Kantone würden beim E.M.D. vorstellig werden. Aber in den Jahren 1911—1918 hat man doch das System der regimentsweisen Gebirgsinfanterierekrutenschulen ganz vernünftig gefunden, und es erhob sich kein Widerspruch!

Man wendet auch z. B. ein, in St. Maurice seien keine genügenden Schießplätze für mehrere Kompagnien vorhanden, und dies ergäbe großen Zeitverlust. Man müßte auf den geforderten Gebirgswaffenplätzen Scheibenstände bauen, und das koste viel Geld.

Es gäbe einen Weg, das Ziel zu erreichen, ohne die Kosten zu erhöhen: Man vereinigt in zwei Rekrutenschulen jeder Division alle Gebirgsrekruten, Füsiliere und Mitrailleure, zu einer besonderen Kompagnie und detachiert diese entweder von Anfang oder von der zweiten Woche an ins Gebirge. Die Transportkosten wären gering, und die Schießstände in St. Maurice, auf dem Gotthard und Ceneri, der Luziensteig, würden genügen. Auf diese Weise könnte man die normale Ausbildung der Gebirgsinfanterierekruten wieder aufnehmen, statt die Leute, welche doch den Hochgebirgsabschnitt, den sie im Kriege zu verteidigen haben werden, bis in alle Einzelheiten kennen lernen sollten, in die Stadtkasernen zu sperren.

Vor allem andern aber muß man diese Sucht der Gleichmacherei aufgeben, die in gewissen Kreisen ihr Unwesen treibt, denen jedes Spezialkorps als Sünde gegen die allerheiligste Gleichheit erscheint. Diesem unseligen Aberglauben verdanken wir die Abschaffung der Guiden und der Festungstruppen. Ganz logisch greifen nun diese fanatischen Gleichmacher die Truppen an, welche sich anmaßen, sich bis

zu 2000 m über die andern zu erhöhen. „Alles herunter in die Ebene. Keine privilegierte Kaste."

Ohne dem Hochgebirge fabelhafte Eigenschaften zuschreiben zu wollen, darf man doch nie vergessen, welchen erzieherischen und geschichtlichen Wert und Einfluß es für die Entstehung des Schweizervolkes gehabt hat. Das Empfinden des Volkes ist keine Täuschung: Die Alpen sind das Bollwerk unserer Freiheit gewesen, vom Morgarten bis nach Rothenturm. „Die Alpen sind eine Leuchte", sagte Michelet; sie sind auch ein Symbol. Unser Volk hat von jeher mit einer Art mystischen Vertrauens nach den Bergen geblickt, nach dem gewaltigen Schutzwall, nach den strahlenden Höhen, die seine Freiheitskämpfe gesehen haben. Das sind Imponderabilien, die man nicht vernachlässigen darf.

Am Rande der Gletscher, in der unendlichen Einsamkeit der Alpen, ist man dem Herzen des Vaterlandes näher. Es gibt Leute, welche für dieses gewaltige Bild geboren scheinen, die aus den blauschimmernden Eisspalten, dem wilden Ringen mit dem nackten Fels, Kräfte für Kampf und Sieg schöpfen. Dort oben ist ihr wahres Vaterland: ihre Augen trinken die unendliche Ferne, ihre Ohren die Stille, ihr Herz den Frieden. Die Muskeln stählen sich, die Brust wird weiter, der Wille fester, alle Kräfte lebendiger in diesem freien und starken Leben nahe der Natur. Das Hochgebirge ist ein wundervoller Erzieher. Warum lassen wir so viel starke Begeisterung dort unten, wo sie sich lange nicht so auswirken kann wie in der Höhe? Warum schickt man, wie es leider vorkommt, aus den Rekrutenschulen schimpflich junge Gebirgler nach Hause, die ein wenig schwerfällig und langsam sind, weil man behauptet, es sei unmöglich, ihnen den Taktschritt beizubringen?[10]) Weil ihre Vorgesetzten nicht verstehen, wozu man sie brauchen kann! Sie haben sie nicht „zu Hause" gesehen, ganz vergnügt enorme Lasten tragen, ohne Müdigkeit, mit gleichmäßigem Schritt, sicherem Fuß und freiem Kopf, auf glitschigem Fels und schwindelndem Pfad. Warum werden so oft Bergführer dienstfrei erklärt, sonnenverbrannte Berufsbergsteiger, gestählt in der Luft der Hochgipfel? — Verlorene Kräfte.

Oberst Secrétan hatte die heilsame Wirkung des Gebirges erkannt, als er schrieb: „Die Gipfel reden eine herzbewegende Sprache; sie reden zum Menschen vom Aufstieg, der nötig ist, um Großes zu leisten, vom Gehorsam in der Arbeit, von der Unterordnung unter einen höheren Willen, von Hingabe und Aufopferung, um die von Licht und Reinheit strahlende Spitze zu erreichen, die freie Spitze, auf der man glaubt, den Himmel mit der erhobenen Hand berühren zu können (Vorwort zu „Sous le drapeau" von Ch. Gos, Lausanne 1913).

Diese Sprache haben alle „von dort oben" vernommen. Alle die, welche von einer einsamen Spitze aus die Märchenpracht der Gipfel am unendlichen Horizont haben aufsteigen sehen; alle die, welche ihre

---

[10]) Na, na! — Red.

Lungen gefüllt haben mit der kalten, frei duftenden Luft der Berge, tragen die Erinnerung daran ihr ganzes Leben lang in sich.

* * *

Unsere Gebirgsbrigaden vegetieren und grämen sich in Erwartung besserer Zeiten. Sie sind schlafende Kräfte. Nur die frische Luft der Hochalpen kann ihnen ihren Rang, ihre Daseinsberechtigung und vor allem, ihr Vertrauen, wieder geben. P. V.

Vorpostendienst nach der neuen Vorschrift über Felddienst.

Von Major *H. Frick*, Kdt. Füs. Bat. 98, Bern.

Wer die Entwicklung der taktischen Anschauungen seit dem Weltkriege aufmerksam verfolgt hat, findet in der neuen Vorschrift über Felddienst vielleicht keine ganz neuen, revolutionär anmutenden Gedanken, sondern eine klare Zusammenfassung derjenigen Auffassungen, die sich allmählich aus dem Wuste taktischer Schlagwörter der letzten Kriegsjahre unter weitgehender Berücksichtigung unserer besonderen Verhältnisse herausschälen ließen.

Einzig auf dem Gebiete des Vorpostendienstes finden wir Anschauungen, die von unsern bisherigen Gewohnheiten ganz beträchtlich abweichen. Eine nähere Vergleichung der F.O. 1914 und der neuen Vorschrift lehrt zwar bald, daß der Unterschied der Auffassungen im Grunde nicht so bedeutend ist, als es im ersten Augenblick den Anschein hat, daß wir aber in der langen Praxis der Friedensjahre den Vorpostendienst in einem Sinne betrieben haben, der sich sogar mit den alten Vorschriften nicht ganz deckt. Es lohnt sich daher, die Vorschriften, die das neue Reglement über die Vorposten bringt, etwas eingehender zu betrachten und zu analysieren.

Zunächst legt die neue Vorschrift grundsätzlich fest, daß der Begriff „Vorposten" nur für die Sicherung für die Nacht anzuwenden ist, während die Sicherung bei Tage durch Vortruppen in Bereitstellung geschieht (Ziff. 188 F. D.). Das ist zwar nicht vollkommen neu, denn schon die F. O. 14 sagt: „Solange sich am Tage unsere Kavallerie vor der Front befindet, genügt die Bereitstellung der Vorposten hinter dem zu besetzenden Abschnitt" (Ziff. 185). Da jedoch bei den Vorpostenübungen in den Schulen wie in den Wiederholungskursen meist keine Kavallerie vorhanden war, hat sich das System herausgebildet, auch am hellichten Tage, sogar am Vormittag, Vorposten nach demselben System wie für die Nacht und unter Ausscheidung einer mehr oder weniger dichten Postenkette aufzustellen, was zu einer starken Verzettelung der Kräfte führte. Diese Gewohnheit läßt sich daraus erklären, daß der Vorpostendienst eben aus Instruktionsgründen zu einem Uebungsgegenstand wurde, bei dem ganz besonders leicht der Zusammenhang